

Meisterkurse: Wo Musik weitergegeben wird

In Schaffhausen treffen sich eine international tätige Komponistin, die kurzfristig einspringt, und zwei junge Musizierende, die bewusst Umwege gegangen sind, um bei der Musik anzukommen. Es geht um Verantwortung, Leidenschaft und die Frage, was Musik heute noch leisten darf.

Texte Mercedes Longhitano
Bilder Quim Vilar

Zwei Welten, eine Leidenschaft

Sie sind jung, international unterwegs und für die Meisterkurse extra nach Schaffhausen gereist: Die Bratschistin Elena Küssner aus Berlin (2001) und der Pianist Oliver Franks aus Schweden (2000). In Schaffhausen treffen sich zwei Biografien mit einem gemeinsamen Ziel.

SCHAFFHAUSEN. Elena und Oliver haben sich im letzten September in einem Meisterkurs kennengelernt. Zuerst scheint es, als würden zwei Welten aufeinanderprallen. Doch schnell wird klar: Beide teilen eine Leidenschaft, die klassische Musik. Elena aus der nie schlafenden Grossstadt Berlin und Oliver aus einem kleinen, unscheinbaren Ort in Schweden. Zusammen möchten sie ihre musikalischen Fähigkeiten an den Schaffhauser Meisterkursen erweitern. Gerade wegen ihrer unterschiedlichen Hintergründe entfalten die beiden auf der Bühne eine besondere Harmonie. Sie, die zärtlich die Bratsche spielt, und er, der wild, aber kontrolliert die Klaviertasten drückt. Ein kurzer Blickkontakt reicht, um das Tempo anzupassen. Es scheint, als sei Telepathie real.

Beide kamen früh mit Musik in Berührung, schlugen zunächst aber andere Richtungen ein. Oliver entdeckte das Klavier fast zufällig. Er spielte als Kind Weihnachtslieder in der Schule. Seine Familie wusste davon nichts. Als sie davon erfuhr, schickte sie ihn in den Klavierunterricht. «Erst» mit 13 begann Oliver seine professionelle Karriere, als

er an ein spezialisiertes Internat in London wechselte. Trotzdem studierte er später Arabisch und Altgriechisch, bevor er merkte, dass ihn das Klavier nicht loslässt. Zwei Jahre dauerte seine Piano-Pause, bevor er sich endgültig nur auf die Musik konzentriert.

Auch Elena ging zunächst einen anderen Weg: Sie schloss ein Studium der Biomedizin ab und arbeitete in der Krebsforschung. Erst im Labor wurde ihr klar, dass ihr etwas fehlte – «die Forschung erfüllte meinen Kopf, die Musik mein Herz». Mit der Bratsche, zu der sie durch ihren Vater fand, kehr-

te sie zur Musik zurück und konzentriert sich heute ganz auf ihre künstlerische Laufbahn. Eine Rückkehr in die Medizin ist für sie momentan unvorstellbar. Trotzdem liest sie in der Freizeit gerne über medizinische Forschung. Besonders Studien über den Einfluss von Musik auf Menschen findet Elena spannend.

Das Doppelleben: Zwischen Party und Partitur
Beide erlebten ihre Jugend mit Musik allerdings unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen. Oliver verbrachte viel Zeit im musikalischen Internat in London, umgeben von Gleichgesinnten, für die intensives Üben selbstverständlich war. Zwischen Disziplin und Freiheitsdrang gehörten Partys genauso dazu. Auch frühe Lernerfahrungen darüber, was es heisst, Verantwortung für Auftritte zu übernehmen: «Einige Male musste ich mit einem Kater in den Konzertsaal treten, so ist das halt als Teenie.» Das liege indes in der Vergangenheit, heute sei sein Leben auf dem Land mit seiner Frau deutlich ruhiger – aber keinesfalls uninteressant. «Es existiert ein Stereotyp, dass Klassik-Musikerinnen und -Musiker langweilig sind, das stimmt aber gar nicht. Wir sind sehr leidenschaftlich und immer beschäftigt.»

Ihr Rat an junge Menschen, die von einem unsicheren Traum abgeschreckt werden, fällt unterschiedlich aus. Elena betont, wie wichtig es sei, beide Seiten zu kennen: «Wer über Risiken und Alternativen Bescheid weiss, kann eine bewusstere Entscheidung treffen.» Der Blick über den Tellerrand helfe, Verantwortung für den eigenen Weg zu übernehmen.

Oliver hingegen plädiert dafür, sich nicht von Angst leiten zu lassen. Wer wirklich liebt, was er tut, solle den Mut haben, dieser Leidenschaft zu folgen: «Angst ist ein schlechter Ratgeber, oft irrational.» Natürlich spiele Geld eine Rolle. Doch gerade in der Musik gebe es Netzwerke, Förderungen und Menschen, die unterstützen, wenn sie sehen, dass jemand ernsthaft und mit Herz bei der Sache ist.



Helena Winkelman (l.) ist von den jungen Talenten Elena Küssner und Oliver Franks begeistert.

«Musik ist präziser als Sprache»

Als Helena Winkelman den Anruf erhält, ist sie völlig unvorbereitet. Es handle sich um einen Notfall. Ob die Komponistin spontan – zwei Tage vor Beginn – einspringen könne? Sie konnte und unterrichtete an den 22. Schaffhauser Meisterkursen mit Bravour.

«Es ist fast ein Wunder, dass es geklappt hat. Eine freie Woche ist bei mir eine Seltenheit.»

Helena Winkelman
Komponistin

SCHAFFHAUSEN. Aufgrund eines medizinischen Notfalls in der Familie konnte Matthias Lingenfelder nicht wie geplant an den diesjährigen Meisterkursen unterrichten. Es musste zügig ein Ersatz her. Wer eignet sich, um die von überall hergereisten jungen Musizierenden zu unterrichten? Eine schwierige Aufgabe, die viel Wissen und Leidenschaft voraussetzt.

Das Telefon von Helena Winkelman klingelt. Der Anruf kommt von Werner Bärtschi, Organisator und Dozent der Schaffhauser Meisterkurse. Sie kennen sich schon Jahrzehntlang, seit dem ersten gemeinsamen Konzert in der Zürcher Tonhalle. «Jeder hat seine Leute in der Musikszene.» Man unterstütze sich gegenseitig.

Und nun sitzt Winkelman mit jungen Musik-Studierenden aus aller Welt in der Schaffhauser Musikschule an der Rosengasse. Sie teilt ihr langjähriges Wissen mit ihnen. Die Rückmeldung wird von den jungen Musizierenden direkt umgesetzt. Ihre Mimik angespannt, die Bewegungen präzise.

Winkelman ist viel unterwegs. Doch diese Woche ist besonders. Sie führt die Komponistin zurück in ihre Heimatstadt Schaffhausen. Hier ist sie aufgewachsen: «Ich fühle mich in Schaffhausen noch immer am meisten zu Hause», sagt sie nach kurzer Pause. Sie lebt seit 28 Jahren in Basel. Ein internationaler Hotspot der Kunst. Laut Winkelman ist die Schweiz unterdessen zu einem «musikalischen Manhattan» Europas geworden.

Winkelman versteht Künstlerinnen und Künstler sowie sich selbst als eine

über Körper. Über Empathie. Darüber, wie wir lesen, was andere fühlen, noch bevor ein Ton erklingt. Musik, sagt sie, ist präziser als Sprache. Worte kreisen um etwas, deuten an, geben Hinweise. Musik hingegen trifft. Direkt, unmissverständlich. Vorausgesetzt, man lässt sie an sich heran.

Zwischen Konsum und Genuss

Und genau hier zeigt sie sich besorgt. In einer Welt, in der Musik permanent verfügbar ist, oft nur als Hintergrund, gehe etwas Wesentliches verloren: die Fähigkeit, wirklich zuzuhören. Komplexe Musik verlange etwas von uns. Aufmerksamkeit, emotionale Energie – Bereitschaft. Noldi Alder, ein Appenzeller Volksmusiker, mit dem sie früher viel gespielt hat, sagte einmal zum Publikum: «Wenn ihr müde seid, kommt nicht ins Konzert.» Winkelman lacht und stimmt ihm zu.

Sie beobachtet junge Menschen, die sich nach Verlässlichkeit sehnen. Nach dem Beat, der trägt und gleichmässig ist. Er stiftet Orientierung. Sie verurteilt dieses Bedürfnis nicht, denn unsere Welt heute ist in vieler Hinsicht «überkomplex». Aber sie widerspricht der Idee, dass Musik nur eine Funktion erfüllen soll, beispielsweise als Wachmacher oder Beruhigung. Für sie ist Musik viel tiefgreifender. Musik soll uns an einen anderen inneren Ort bringen. Sonst, sagt sie nüchtern, hat sie ihre Aufgabe verfehlt.

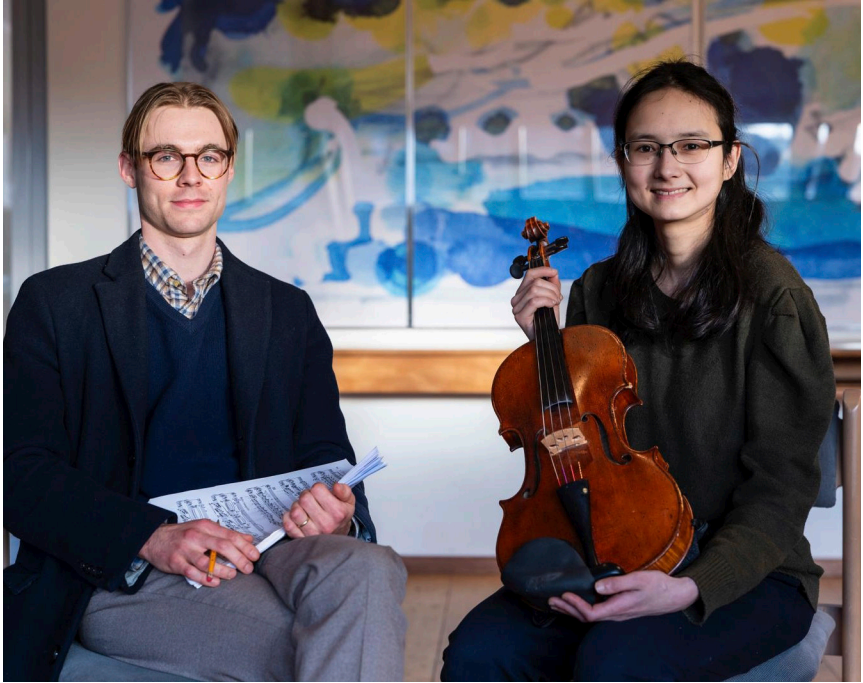
Vom Gedanken zum Klang

Auch ihr eigenes Komponieren beschreibt sie nicht technisch, sondern or-

ganisch. Ein Stück beginnt als Ahnung. Motive tauchen auf, als Harmonien. Und irgendwann «schaut dich das Stück, eines möglichen Inhaltes, an».

Dann hat es ein eigenes Wesen. Ab diesem Moment ist die Komponistin nicht mehr Schöpferin, sondern Begleiterin. Wie bei einem Kind fragt sie: Was brauchst du? Wohin willst du?

Vielleicht liegt genau darin das Geheimnis von Helena Winkelmans Arbeit: Sie versteht Musik nicht als Objekt, sondern als Beziehung. Zur Welt, zu anderen Menschen, zu dem, was wir erlebt haben und erzählen wollen. «Im Ein «cross-pollinator» bei der Arbeit!



Oliver Franks und Elena Küssner nach dem Unterricht.

Oliver Franks
Pianist aus Schweden



Durch die Zimmer des Altbaus schweben verschiedene Klänge.